

## Gisela Heller: Potsdamer Geschichten – Teil zur Befreiung von Babelsberg

[...]

Nur wenige Deutsche wussten seinerzeit von dem ungeheuren Willen, der in diesen hohlwangigen und gedemütigten Gestalten steckte. Sie hatten trotz ihrer aussichtslos scheinenden Lage eine Widerstandsgruppe gebildet, der Kopf war Leutnant Wolkow. Es lebt heute kaum noch einer von den Genossen, die damals in Lehnerts Laube zusammen mit Leutnant Wolkow, mit Anatoli, Nina und Taissa Flugblätter verfassten. Aber es leben noch etliche, die den Unglücklichen auf andere Weise halfen. Herta Heinze zum Beispiel fuhr jeden Donnerstag um halb vier in der Früh nach Treuenbrietzen, weil man dort auf Fleischmarken die vierfache Menge an Pferdefleisch bekam. Unter dem Vorwand, Kaninchenfutter zu holen, kamen dann abends die Genossen Lehnert, Eichler und Müller vorbei und nahmen das Fleisch für die Illegalen mit, die sie manchmal für Tage, manchmal auch länger in der Laubenkolonie versteckt hielten. Auch Muttchen Heinze fütterte auf diese Weise einen halbverhungerten Burschen durch, dessen richtigen Namen sie erst später erfuhr: es war Peter Nelken.

Die wenigsten bekannten sich in dieser Zeit offen zu Lehnert und seinen Genossen, doch heimlich brachte mancher ein paar Lebensmittelkartenabschnitte zu Muttchen Heinze, im Vertrauen darauf, dass es dann die Bedürftigsten bekämen; manche steckten auch den Zwangsarbeitern Brot und Tabak zu.

Als im April fünfundvierzig die Altstadt von Potsdam in Trümmer sank und auch Nowawes nicht verschont blieb, flüchteten in dem Chaos sechzehn sowjetische Kriegsgefangene aus dem Lager bei Orenstein & Koppel. Zwei davon, einen Juristen und einen Mediziner, versteckte Alfred Lehnert in seiner primitiven Laube, die anderen brachte er bei Genossen unter. So unvorstellbar groß das Durcheinander gewesen sein mag, die Gefahr, im letzten Augenblick noch an einen fanatischen „Goldfasan“ oder an eine Streife von „Kettenhunden“ zu geraten, war noch größer. Sieben Tage können unter solchen Umständen eine Ewigkeit bedeuten. Am achten Tage, dem 22. April, geschah folgendes:

Um Potsdam herum war ein dichter Ring Panzersperren errichtet worden, und der sogenannte Volkssturm stand bereit, die erwarteten sowjetischen Panzer befehlsgemäß aufzuhalten. Tagsüber ist aus Ostsüdost vereinzelt Artilleriefeuer zu hören. In der Abenddämmerung bricht aus der Laubenkolonie eine kleine Gruppe zu entschlossenem Handeln auf. Schon nähert sie sich der Panzersperre an der Autobahnauffahrt Drewitz. Ein paar alte Männer und mehrere Knaben in viel zu großen Stahlhelmen fahren erschreckt aus dem Halbschlaf, als eine gutturale Stimme sie in fremder Sprache, aber unmissverständlich auffordert, die Waffen wegzuzwerfen und sich nach Hause zu scheren. Es ist Leutnant Wolkows Stimme. In den Ohren der Volkstürmer tönt sie wie die Trompeten von Jericho. Sie warten nicht, bis die Mauern einstürzen, und rennen auf und davon.

Während Alfred Lehnert und seine ausgemergelten Helfer sich mühen, die Panzersperre abzutragen und mit ihren schwachen Kräften Steine und Baumstämme beiseite zu wälzen, pirschen sich Heinrich Eichler und Wolkow über die Nutheniederung in Richtung Güterfelde vor. Plötzlich heißt es: „Stoij!“ Der erste Vorposten der Roten Armee. Wolkow wäre ihm am liebsten vor Freude um den Hals gefallen, aber noch ist Krieg und das Misstrauen groß. So werden die beiden erst mal zum nächsten Gefechtsstand gebracht und eingehend verhört. Endlich erlösendes Aufatmen auf beiden Seiten. Sie kehren zu den wartenden Genossen an der Autobahn zurück. Ihnen folgen – unangefochten – die schweren T-34. In der Morgendämmerung Lagebesprechung mit den kommandierenden sowjetischen Offizieren. Unschuldiges Blut soll so wenig wie möglich vergossen werden. Wer will angesichts des nahen Friedens noch ins Gras beißen? Jemand muss also versuchen, auf dem Werkgelände von Orenstein & Koppel ins Ausländerlager zu gelangen und bestimmten Genossen das vereinbarte Zeichen zu geben, damit sie zusammen mit den Kriegsgefangenen und den Zwangsarbeitern die Wachen überwältigen und die Panzersperre am Bahnhof Drewitz abbauen. Charlie Vogel fällt diese Aufgabe zu. Er ist der jüngste und unauffälligste unter ihnen. Er kennt auf dem Gelände jeden Strauch, jedes Loch im Zaun. Aber wie findet er die Genossen, die auf das Zeichen warten? Was passiert, wenn er an den falschen Mann gerät? Charlie ist nicht umsonst in der

Lehnert-Familie aufgewachsen, und es ist dies nicht seine erste schwierige Aufgabe, die er löst, es wird auch nicht die letzte sein...

Am nächsten Tag rollen sowjetische Panzer durch Drewitz, Babelsberg, Nowawes bis ans Ufer der Havel.

In den dorfaunenbreiten Straßen von Nowawes stauen sich die Trosswagen. Und in Hiemkes Lokal steht man Kopf, weil da aus einem lehmbräunen Jeep ein Sergeant springt, der perfekt deutsch spricht und dem Malermeister Nerlich um den Hals fällt. Der hat Mühe, in dem staubbedeckten, braungebrannten Mann seinen Sohn zu erkennen, den er – nach Jahren qualvollen Wartens – schon gar nicht mehr unter den Lebenden geglaubt. Niemand in der Straße hätte sich träumen lassen, dass Nerlichs Werner als Soldat der Sowjetarmee heimkehren und dass er später Kunstmaler werden würde, Hochschulprofessor gar. [...]

Potsdamer Geschichten, Gisela Heller, Berlin 1984, S. 319-322